

Düsseldorf, Montag den 19. Oktober 1829.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 42.

Die Jugendfreunde.

(Schluß.)

Schon hörte man den Wind stark brausen, die Wellen klachten wider Bord, und es wurde beinahe ganz finster. Der Capitain, der die meisten Segel schon hatte einziehen lassen, ging, als er die immer zunehmende Bewegung des Schiffes bemerkte, wieder auf's Verdeck. Der Doctor kroch von dannen. Henriette wollte mit ihrem Mann dableiben; Rosa aber hüpfte fort, indem sie erklärte: den Rath ihres Vaters befolgen zu wollen.

Jetzt erleuchtete ein Blitz das Zimmer, und ein starker Donnerschlag folgte bald darauf. Henriette fing an zu zittern; Falk bat, sie möchte doch lieber auch zu Bette gehen. Henriette stand auf und fragte, indem sie die Hand nach Marianen ausstreckte: „Und Sie?“ — „Ich bleibe hier“, antwortete Mariane, „wenn Herr Kempf mir Gesellschaft leisten will!“ — „Mit dem — größten Bergkügen!“ erwiderte dieser schnell; und Falk sagte, indem er seine Frau wegführte, halblaut: „Das ist ein Erzlügner!“ — Mariane hatte diese Worte, trotz dem jetzt sehr starken Brausen der Wogen und des Wetters, gehört. Sie setzte sich wieder auf's Sopha und fragte: „Haben Sie gehört, was Ihr Freund eben gesagt hat?“ — „Ja!“ erwiderte Kempf, der sich kaum auf den Beinen erhalten konnte, so stark war das Schiff in Bewegung; „aber“, fuhr er schnell fort, „Falk hat nur halb recht, folglich nicht recht.“ — „Sehen Sie sich zu mir“, sagte Mariane, „und erklären Sie mir, wie soll ich das verstehen?“ — Kempf hatte schon Platz genommen, und erwiderte: „Weil ich ganz recht habe: denn wie könnte ich Sie hier allein lassen, schöne Mariane, wenn Sie wünschen, daß ich bei Ihnen bleiben soll?“ — „Wie hatte denn aber“, fragte diese, „Ihr Freund halb recht?“ — „Falk weiß“, sagte Kempf mit Gefühl, „daß ich, ohne Sie, liebste Mariane, nicht mit Vergnügen hier geblieben wäre.“ — „Ich bekenne“, sagte Mariane, in ernstem Tone, „daß ich sehen wollte, ob Sie, mir zu Liebe, Ihre Furchtsamkeit überwinden, und bei mir bleiben würden.“ — „Liebe Mariane!“ rief Kempf, indem er, ganz außer sich, ihre Hand ergriff: „Nie,

nie in meinem Leben will ich von Ihnen weichen, wenn Sie es wünschen!“ — Ein langer Blick erhellte das Zimmer, Beider Augen begegneten sich, und bei dem schnell folgenden Donner fielen die Liebenden einander in die Arme. — Eine Stange stürzte auf das Eisengitter des Fensters in der Decke, zerbrochene Glasscheiben und Meerwasser, von denen das Schiff überspühlenden Wellen, fielen auf den Tisch herunter. — Jetzt trat ganz durchnäst der Capitain ein und rief: „Ist Jemand hier?“ Kempf wollte auffpringen; aber Mariane hielt ihn fest und antwortete: „Ja, lieber Vater, Herr Kempf und ich.“ — „Wie?“ rief der Capitain, indem er eine Schiffslampe mit dem hemisphen Feuerzeug anzündete: „Herr Kempf! Alle haben sich verkrochen; und Sie haben das Herz gehabt, hier zu bleiben?“ — „Lieber Vater“, sagte Mariane, indem sie einen Arm um Kempf schlang; „mir zu gefallen ist er hier geblieben.“ — Eben stürzte viel Seewasser zu dem zerbrochenen Fenster herein; der Capitain rief hinauf: „Männer! deckt die Klappe über das Fenster!“ und jetzt erst sah er Kempf und seine Tochter an. — „Was seh' ich?“ sagte er lebhaft; „Ihr seyd ja ver-teufelt einig!“ — Kempf schlug die Augen nieder, und Mariane sah ihren Vater bittend an. — Der Capitain fragte, nach einer kurzen Pause, ernst: „Haben Sie meine Mariane gern, Herr Kempf?“ — Dieser wollte antworten, aber ein Blitz, der eben noch zu dem erst halbbedeckten Fenster hereinkleuchtete, erschreckte ihn etwas; er ergriff stumm des Capitains Hand und drückte sie lebhaft an seine Brust. — Der Vater verstand ihn, und sagte: „Sie sind ein braver junger Mann, nach Allem, was ich von Ihrem Freund gehört, und mit eigenen Augen gesehen habe; meine Mariane soll die Ihre werden, sobald wir in Amerika angekommen sind.“ Da fielen die Liebenden sich einander um den Hals, und ein ferner Donner ertönte als Salve zu diesem Bunde. „Kinder!“ rief der Capitain, indem er Beide mit seinen Armen umfaßte; „denkt an diesen Augenblick, so oft ihr künftig die behre Wolkenstimme vernehmt! Und Sie, lieber Sohn“, fuhr er fort, hab' schwerlich jemals gedacht, daß Sie in solcher Umgebung und unter solchen Umständen Ihre Braut zum ersten Mal umarmen würden.“ — „Rein, beim Himmel!“

rief Kempf; „aber jetzt ist auch alle Furcht vor den tobenden Elementen von mir gewichen!“ — „Vater!“ fuhr er fort: „wenn ich Sie denn so nennen darf — heißen Sie mich auf's Verdeck, auf die Masten hinaufklettern, ich thu' es ohne Zaudern!“ — „Halt!“ sagte der Capitain lächelnd: „so ist's nicht gemeint; dazu sind schon Leute genug da; aber, wenn der Sturm ganz vorüber ist, dann sollen Sie an meiner Statt ein Dankgebet sprechen; ich thu' das sonst gewöhnlich aus einem alten Buche, Sie werden dazu kein's brauchen! — Und zu Hause“, fuhr er munter fort, „soll's für Sie auch weiter nichts zu klettern geben, denn auf die amerikanischen Kanjeln führen, glaub' ich, bequemere Stiegen als auf die in Europa. Ich habe.“ fuhr er immer munterer fort, „einen artigen Landsitz in der Nähe eines großen Dorfes bei New-York, da ist ein alter, würdiger Pfarrer, der einen so wackern Gehülfen, wie Sie, recht nöthig braucht; da mögen Sie für erst Ihren Cours als Geistlicher beginnen. Wir können dann, selbst mit Herrn Falk, zusammen dort wohnen.“ — „Gott!“ rief Kempf mit Thränen in den Augen, „welche Aussichten eröffnen sich mir!“ — Kempf und Mariane hingen an dem guten Capitain; dieser sagte jetzt: „Wenn ich nicht von dem ersten Augenblick an gesehen hätte, wie brav Sie sind, so hätte ich nicht dafür gestimmt, Sie wider Ihren Willen mitzunehmen; jetzt aber mögen Sie es wissen, ich war's, der zuerst den Gedanken dazu hatte, und aussprach!“ — „Sie wollten mich“, sagte Kempf, „aber doch mit dem Boot nach Cuxhaven bringen lassen?“ — „Ach was! eine Wolke war's, die Ihr Freund für Cuxhaven ausgab! — ich mußte mich des Lache's wegen abwenden. Ja“, fuhr er lustig fort, „Herr Falk und ich sind gute Rechenmeister; wir hatten im Voraus kalkulirt, daß Sie nicht anbeißen würden.“ — Unter diesen wonnigen Gesprächen hatte das Gewitter ausgetobt und der Sturm sich gelegt; die Matrosen nahmen die Klappen von dem Fenster weg, und der Abendhimmel wurde vor dem Untergang der Sonne wieder wolkenfrei.

Jetzt nahm der Capitain Kempf und Mariane mit auf's Verdeck, auf welches nur an den Seiten die Wellen hoch heraussprühten; die Liebenden standen versunken im Anschauen der untergehenden Sonne, die weithin den Schaum der Wogen mit Rosenfarbe überzog. Rosa kam herauf gesprungen, und war sehr erstaunt, ihre Schwester Arm in Arm mit Herrn Kempf zu sehen; ihr Vater unterrichtete sie über das, was seitdem mit jenen Beiden vorgegangen war, und darauf hüpfte sie mit den Worten: „Jetzt ruf' ich Herrn Falk und seine Frau!“ die Treppe hinab. Der Capitain ließ die Schiffsglocke ziehen, wonach alsbald die Matrosen auf dem Verdeck sich versammelten; hierauf nahm er den Hut ab, Alle folgten seinem Beispiel; auch Falk und seine Frau kamen mit Rosa, gerade in dem Augenblick, da Kempf in die Mitte der Versammlung trat, und ein so schönes Dankgebet hielt, daß auch nicht einer der so verschiedenen Zuhörer ohne Rührung blieb. Er sprach nicht etwa nur so vor sich hin, sondern faßte, nach einander, Alle in's Auge, und wußte seine Worte da besonders eindringlich zu machen, wo ihm einige Unaufmerksamkeit entgegen zu blif-

fen schien. Als er geendigt hatte, umarmte ihn der Capitain voll Freude, und stellte nun die Verlobten dem Herrn Falk und seiner Frau, ja allen Umberstehenden, vor. Falk war wie besessen, jubelnd warf er sich seinem Freund um den Hals, und bat ihm Alles ab, was er zeitlich über ihn und Theologie gefaselt hatte. Henriette und Rosa umarmten Marianen, bis der Capitain jovialisch rief: „Jetzt, Freunde und Kinder, kommt mit hinab, ein lustiger Abend soll der Verlobung folgen.“

Die weitere Reise bis New-York war ganz glücklich und bot außer denen bei jeder Seefahrt gewöhnlichen, unerheblichen Vorfällen nichts Besonderes mehr. Falk wurde den Tag nach der Verlobungsfeier seckfrank, aber auch er war bald wieder davon frei. Er ärgerte sich, daß Kempf ganz und gar verschont blieb, und stellte scherzweise die Behauptung auf, eine Verlobung zur See, und zwar während eines Sturmes, bei Bliß, Donner und eindringendem Seewasser, müsse ein Präservativ gegen jene Krankheit seyn. — Kempf führte, mit Hülfe der Capitains-Töchter, die Controlle über die Lebensmittel; und hielt an den Sonntagen sehr wohlgeordnete Vetsund-Reden, wobei Alle, die auf dem Schiffe waren, ihm gern zuhörten. — Falk beschäftigte sich in Gesellschaft des Capitains und der Steuerleute mit den Meß- und Rechnungs-Arbeiten, wobei bald er von diesen, bald diese von ihm etwas lernten. Der Schiff's-Medicus war wieder lustig geworden, und, wegen Ermangelung an Stürmen, blieb er in seinem hohen Barometerstand; da es übrigens, während der ganzen Reise, glücklicher Weise keinen eigentlichen Kranken auf dem Schiffe gab, so spielte er da mehr eine erweiternde als beschäftigte Person. — So kamen sie nun auf der Rhede von New-York an. Der Capitain ging sofort, mit Falk und dem Ober-Steuermann, auf dem großen Boote an's Land, um den Eigenthümern des Schiffes und der Ladung seine Ankunft zu melden. Kempf und der Doctor mußten zur Unterhaltung der Frauenzimmer an Bord bleiben.

Capitain Topper wurde von dem Haupt-Unternehmer mit offenen Armen empfangen; sogleich stellte er diesem seinen Freund vor, der hierauf von dem Kaufmann freundlich begrüßt wurde. Falk fragte, wie er seine Fonds, die er bei einem sehr angesehenen Hause in Hamburg, bis zu seiner Verfügung, hinterlegt habe, wohl am besten beziehen könne, worauf der Kaufmann erwiderte: daß er bereit sey, gegen die Papiere, die Falk in Händen habe, ihm die volle Ausbezahlung zu machen. Es kam nun auch von dem Belauf der Summe die Rede, die so bedeutend war, daß der Kaufmann ausrief: „Solche Leute können wir brauchen in Amerika!“ — „Das ist noch nicht Alles!“ sagte Topper; mein Freund ist ein so guter Mathematiker, daß seine Kunst, wenn er sie valiren machen will, ihm mehr Zinsen tragen wird, als sein Geld.“ — „Ey was!“ entgegnete der Kaufmann; „Sie brauchen kein Gewerbe zu treiben; Sie können doch wie in Rosen leben!“ — Falk bemerkte aber, daß das Nichtsthun seiner Reizung nicht zusage, worauf der Kaufmann ihm die Versicherung gab, er dürfe seine Ankunft nur öffentlich anzeigen, um bald hier, bald dorthin, zu großen Mes-

sungen berufen zu werden, wobei dann Reiskosten und Bemühung gut bezahlt würden.

Der Capitain, der bereits, als er an's Land gekommen, einen Boten nach seinem Landhause abgefertigt hatte, eilte nun mit Falk und dem Ober-Steuermann in den Hafen, ließ den Letzteren mit dem Aufschlag, zwei Wagen und ein Boot zur Ueberfahrt zu besorgen, zurück, und fuhr mit Falk auf die Rhede hinaus an Bord. Hier nahmen sie nun die vergnügten Frauenzimmer, Kempf, den Doctor und das Nechwendigste von ihrem Gepäck in's Boot ein, wobei der Capitain immer rief: „Nehmt doch nicht so viel Zeug jetzt! es kann uns morgen ja Alles nachgeliefert werden!“ Als nun gar der Doctor auch seine Apotheke herbei tragen ließ, sagte der Capitain: „Lassen Sie die Apotheke zurück, oder ich werfe sie ins Wasser; wir haben sie auf der ganzen Reise nicht gebraucht, und sollen uns heute damit placken?“ — Der Doctor erwiederte bedenkllich: „Ich kann doch nicht meine —“ — „Ach was!“ unterbrach ihn der Capitain; „Sie dürfen die Apotheke offen auf dem Schiffe stehen lassen, die Matrosen vergreifen sich nicht daran.“

Sie steuerten nun dem Hafen zu, wo der Ober-Steuermann schon zwei bequeme Wagen in Bereitschaft hatte; die drei Frauenzimmer, Falk und Kempf mußten den größten einnehmen, der Capitain und der Doctor bestiegen den andern; das Gepäck wurde auf beide Wagen vertheilt, und dann setzten sie in einem Fahr-Boot auf's westliche Ufer des Hudson über.

Bald kamen sie in das schöne, große Dorf, in dessen Nähe der Landstz des Capitains lag. Topper ließ an dem Hause des alten Pfarrers halten, und nahm den froh überraschten Mann mit, holte auch bald die Andern wieder ein, so daß sie zusammen an dem Landhause eintrafen. — Sein Neffe Wilhelm Topper, ein artiger junger Mann, der in Abwesenheit des Capitains das Gut verwaltete, empfing seinen Oheim, und dann Alle, mit herzlichster Freude, als Jener ihn mit den neuen Freunden bekannt gemacht hatte. Falk und Henriette merkten gleich, daß es hier an einem zweiten Liebespärdchen nicht fehle; denn bei dem Empfang zwischen Rosa und dem Vetter Wilhelm sprach ein zärtliches Verhältnis sich ganz deutlich aus.

Sie traten nun Alle in das schöne, geräumige Haus, wo im Saale, weil der Vete mit der Anmeldung sich sehr geeilt hatte, schon Alles zu einem frohen Empfang vorbereitet war. — Das Erste, was nun der Capitain vornahm, war, seinen Sohn Kempf mit dem alten Pfarrer bekannt zu machen. — „So haben Sie denn doch endlich einmal Ihr Wort gelöst, Freund Topper!“ sagte der alte würdige Mann, „und mir einen Adjunctus aus Europa mitgebracht.“ — Kempf borchte erstaunt hin bei diesen Worten. — „Ja“, erwiederte der Capitain lächelnd; „es hat mir aber Mühe genug gekostet: damit Sie nun auch Ihrem achtbaren Gehülfen sich dankbar verpflichten können, so sollen Sie ihn übermorgen mit meiner Tochter Mariane copuliren.“ — „Wie!“ rief der erstaunte Alte, „Herr Kempf — Ihr werthber Schwiegersohn! — mein Gehülfe! Das ist der Freude zu viel!“ — Er ging zu Kempf und umarmte ihn, dann sagte er: „Ich will

mit den Vorstehern reden; ich bin ein alter Mann, habe keine Familie; ich trete Ihnen mein Amt ganz und gar ab; zu leben hab' ich — dafür ist gesorgt!“ — „Alter Herr!“ rief Topper; „Sie thun zu viel; aber ich sehe ein, daß Sie doch nicht Unrecht haben. Jetzt wollen wir indeß über alle die Sachen kein Wort mehr reden, sondern uns recht wohl seyn lassen.“

Unter solchen Verhältnissen herrschte Freude in dem Hause, nur Rosa und Wilhelm schienen etwas ernst zu seyn; es kam ihnen vor, als wenn der Vater rücksichtlich ihrer etwas schwerfällig begreife. Falk bemerkte dies, nahm die beiden jungen Leute bei der Hand, führte sie zum Capitain, und fragte lächelnd: ob er vorhin nichts vergessen habe, als er mit dem Pfarrer von Copulation gesprochen? — „Was denn, lieber Freund?“ fragte Topper: „die Beiden werden doch nicht an's Heirathen denken?“ — „Lieber Vater“, entgegnete Rosa, „ich bin siebenzehn Jahre vorüber und Wilhelm ist bald zweiundzwanzig Jahre alt!“ — Alle lachten herzlich. — „Wohlan denn!“ rief der Capitain jovialisch: „weil mir eben beifällt, daß unser jüngst verstorbenen Franklin ein Vertheidiger früher Ehen war, und auch überhaupt für die Bevölkerung unsers jungen Freistaates gesorgt werden muß, so überantworte ich Ihnen, Herr Pfarrer, noch dieses Paar zur Trauung!“ — Der liebevolle Vater wurde hierauf von seinen Kindern beinahe vor Freude erdrückt.

Am dritten Tage wurden Kempf und Wilhelm Topper mit Mariane und Rosa getrauet, und das Hochzeitfest, wozu auch die wackern Kirchen-Vorsteher aus dem Orte, die mit Vergnügen Kempf als ihren künftigen Pfarrer begrüßten, eingeladen waren, übertraf an Lust alle Beschreibung. — Bald nachdem Falk seine Ankunft in den öffentlichen Blättern angezeigt hatte, erhielt er mehrere Einladungen zu Beschäftigungen, die, seiner eigenen Wahl nach, ihm die liebsten waren. Auf seinen Reisen nahm er gewöhnlich seine liebe Henriette, und den närrischen Doctor mit, den seine Kellerscheu bestimmt hatte, von jetzt an, mit seinem erworbenen Vermögen, in der Nähe von Topper's Landstz zu privatisiren.

Kempf übernahm das Amt des alten Pfarrers, und zog mit seiner geliebten Mariane in ein schönes geräumiges Haus im Orte. — Der Landstz des Capitains aber blieb der Versammlungsort für Alle; selbst dann noch, als Falk ein eigenes schönes Landhaus in der Nähe sich erbaut hatte. — Topper zeigte wenig Lust, aus diesem frohen Kreise sich wieder in das einsame Treiben zur See zu begeben. „Was sind doch unsere Vorsätze!“ rief er; „ich glaubte, in wenigen Monaten würde ich das Leben zu Lande satt genug haben; aber die Verhältnisse sind verändert: — ja“, fuhr er lebhaft fort, „wenn Ihr Alle wieder mitginget, dann! — So allein aber mag ich nicht; ich will nach New-York, um abzurechnen, und dann bleibe ich bei Euch!“ — Dieser Entschluß des herzlichsten Capitains erregte solche Freude, daß alle den übrigen Theil dieses Tages schwelgend in Vergnügen hinbrachten.

Als am Abend die Frauenzimmer in muntern Gesprächen im Garten lustwandelten, und Falk seinen Freund Kempf suchte, fand er ihn oben im Landhause

allein an einem offenen Fenster stehend, das die Aussicht auf die Mündung des Hudson gewährte. „Stör ich Dich“, rief Falk ihm zu, „in Deinen Betrachtungen?“ — „Nein, bester Freund!“ erwiderte Kempf; „in den Betrachtungen, die ich eben anstelle, bist du mir sehr gegenwärtig, und wirst es immer bleiben. Ich weiß, daß ich Dir nicht besser danken kann, als wenn ich Dir sage, was ich jetzt empfinde; ich komme mir vor wie ein Verklärter, ein Seliger! Wo sind die Sorgen hingekommen, die mich oft beinahe niederdrücken wollten, als ich noch mein Dachstübchen auf der Universität bewohnte? — und wie himmelweit übertrifft mein gegenwärtiges Verhältniß alle meine damaligen Hoffnungen! — Meine Furcht und meine Trübsal auf dem Meere kommt mir jetzt wie Krankheit und Tod vor; jener grausenvolle Gewittersturm war gleichsam meine Auferstehungs-Krise; ich fand mich wieder in — den Armen der Liebe! — Und“, fuhr er begeistert fort, „ist es nicht der Himmel, wo ich mit Euch allen jetzt lebe?“ — „Darum, lieber Freund“ — erwiderte Falk lebhaft — „sehe ja kein Mensch in trüber gedrückter Stimmung weit in die Ferne des Lebens hinaus, wo er unmöglich die Pfade entdecken kann, die durch dieses wundervolle Labyrinth ihn endlich doch — in ein Tempe führen!“ Jetzt aber breitete er seine Arme aus, und die Jugendfreunde sanken selig einander an die Brust.

Ansichten eines Italieners über die englischen Scheidungsgesetze.

London im August 1829.

Vor einigen Tagen wurde ein Signor Antonio vor den Richter Hunter gebracht; er hatte im untern Gerichtssaale einige Worte von seiner Frau fallen lassen, mit Erschießen gedroht, wenn man ihm nicht Gerechtigkeit schaffe, und bei der darauf angestellten Durchsuchung fand man zwei scharf geladene Pistolen bei ihm. Auf Befragen antwortete der Signor in schlechtem Englisch, er sey Doctor der weltlichen und geistlichen Rechte in Rom gewesen, aber durch die Umstände genöthigt worden, nach Irland auszuwandern. Er ließ sich in Limerik nieder und erwarb sich seinen Unterhalt durch Unterricht in den alten und neueren Sprachen. Nach einiger Zeit verheirathete er sich, ebe aber die Flitterwochen vorüber waren, erfuhr er, daß seine Frau außer ihm noch einen Gatten hatte.

Hunter glaubte natürlich, die Erbitterung, die der Italiener gezeigt hatte, sey gegen seine Frau gerichtet, dieser erwiderte aber: „Nein, ich wünsche, daß sie geschieden wird.“ — „Sie wünschen also von ihr geschieden zu werden?“ fragte Mr. Hobler. „Nein, nein,“ entgegnete Antonio, „sie soll von ihrem ersten Mann geschieden und dem zweiten zuerkannt werden.“ (Gelächter.) Hunter: „Sie wollen sie selbst behalten?“ — S. Antonio: „Ja ja, so ist's; ich will sie ganz allein für mich haben.“ — Hunter: „Geben Sie hier auch noch Unterricht?“ — S. Antonio: „Nein; seit ich Limerik verlassen, unterrichte ich nicht mehr.“ — Hunter: „Sie widmen sich Ihrem früheren Berufe wieder?“ — S. Antonio: „Nein, denn als Advokat müßt' ich hier Hungers sterben.“ (Gelächter; der Italiener lacht mit.) — Hunter: „Treiben Sie ein ande-

res Geschäft?“ — S. Antonio: „Ja; wir halten einen Kramladen und verkaufen Käse und Tabak.“ (Schallendes Gelächter.) — Hunter: „Was? ein Doctor der weltlichen und geistlichen Rechte verkauft Käse und Tabak?“ — S. Antonio: „Allerdings, ich müßte sonst Hungers sterben; ich sage Ihnen, 's ist besser, mit Käse und Tabak handeln, als nichts zu essen haben.“

Mr. Hobler fragte den Italiener, was er glaube, daß in Betreff seiner Frau für ihn gethan werden könne, und ob nach italienischen Gesetzen der zweite Mann, nicht der erste, Ansprache an die Frau habe. Der Italiener verneinte, sprach jedoch seine Hoffnung aus, daß ihm in England sein Recht wiederfahre, denn er habe in Italien viele Engländerinnen mit einem zweiten Mann, und ihre früheren Gatten mit einer zweiten Frau leben sehen. (Gelächter)

Wegen seines verstärkten Aussehens und weil man Waffen bei ihm gefunden hatte, ließ ihn Hunter in Haft bringen, bis seine Angaben sich bestätigt hätten.

Des andern Tags erschien die Frau vor Gericht, um ihm gegenübergestellt zu werden, und hier ergab sich denn eine sehr wunderliche Geschichte. Ihrer Erzählung nach, die sehr einfach und kunstlos war, wohnte der Doctor in einem Gasthose in Limerik, wo ihr Gatte Kellner war, von dem er Geld borgte, und den er endlich bewog, ein Haus für sich einzurichten, mit dem Versprechen, das Interesse zu bezahlen. Nach Verfluß des Vierteljahrs sagte er, er wolle nach London gehen, um dort bei seinem Freund, dem Fürsten Esterhazy, der sein Schuldner sey, das Geld zu erheben. Sie glaubten dies, weil sie es aber für das Beste hielten, den Doctor nicht allein gehen zu lassen, so begleitete ihn die Frau mit ihrer Mutter. In Dublin äußerte er den Wunsch, eine Frau zu besitzen; sie luden daher mehrere Damen zum Thee, damit er wählen könnte, statt dessen aber widmete er hauptsächlich der Mutter seine Aufmerksamkeit, und brachte diese durch ein gegebenes Pulver in Schlaf. „Darauf,“ fuhr die Frau fort, „rannte er einem Schiffe zu, und ich hinter ihm drein. Das Schiff aber segelte weiter, und hielt erst, als wir nach Schottland kamen. (Gelächter.) Ich mochte ihn nicht verlassen, weil ich wußte, daß, wenn Fürst Esterhazy ihn bezahlte, er uns nicht bezahlen würde, außer wenn ich bei ihm bliebe; da kam's ihm plötzlich in Sinn, mich zu heirathen.“ — Der Lordmajor: „Sie zu heirathen? und Sie hatten in Limerik noch einen Gatten am Leben?“ — Die Frau: „Ja; er drohte mir, mich bei meinem Gatten zu verläumden, wenn ich mich weigerte, und so ließ ich mich durch einen schottischen Pfarrer ihm antrauen.“ Der Lordmajor erklärte, es sey offenbar, daß sie von ihrem Mann in Irland habe loskommen wollen, die Frau aber wurde im Ernst böse darüber, und sagte, sie habe ihm geschrieben und erwarte ihn alle Tage; mit Antonio hätte sie hier nicht leben können, ohne ihn zu heirathen. Die Versuche des Lordmajor und Anderer, sie zu überzeugen, daß es Unrecht sey, einen zweiten Mann zu ehelichen, während der erste noch lebte, waren alle fruchtlos; sie konnte sich nicht überreden, daß hierin etwas Strafbares liege, und wurde daher entlassen. Signor Antonio wurde in strenge Haft gebracht.